Spitex bekannter machen

Autor(en): **King, Sarah / Leichtle, Marita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2013)**

Heft 3: **Ausbilden - ein Muss**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Spitex bekannter machen

Zwei Hürden sind zu überwinden, damit die Spitex zu einem attraktiven Ausbildungsplatz für Studierende von Höheren Fachschulen (HF) wird: Die Rahmenbedingungen in den Betrieben müssen stimmen und Studierende sollten diese dann auch nutzen. Spitex-Organisationen im Kanton Thurgau haben die erste Hürde genommen. Jetzt fehlen aber genügend Studierende, die sich für die Spitex interessieren.

Sarah King // Die Spitex ist ein abwechslungsreicher Arbeitsplatz – gerade auch für Studierende. Sie erhalten Einblick in verschiedenste Krankheitsbilder und Pflegesituationen, betreuen sowohl Kinder wie auch Hochbetagte, lernen zu improvisieren und sie stärken gleichzeitig ihre Selbständigkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein.

Dennoch wählt nur ein kleiner Prozentsatz der HF-Studierenden die Spitex als Ausbildungsort. Im Kanton Thurgau, der für diese Stufe nach wie vor das Schulortsprinzip kennt, sind es zurzeit nur gerade 6 von 170 Studierenden. Marita Leichtle, Rektorin des Bildungszentrums für Gesundheit und Soziales (BfGS) in Weinfelden, nennt mögliche Gründe, aber auch Massnahmen zur Veränderung der Situation.

Inwieweit erfüllen Spitex-Organisationen überhaupt die Voraussetzungen, um Studierende von Höheren Fachschulen (HF) auszubilden?

Marita Leichtle: Die Betriebe müssen für die Ausbildung von HF-Studierenden bestimmte Bedingungen erfüllen, denn nur mit der entsprechenden Infrastruktur und den notwendigen personellen Ressourcen können Studierende ihre Zielsetzungen erreichen. Dazu gehört zum Beispiel, dass eine Ausbildungsverantwortliche des Betriebes eine pädagogische Qualifikation von 600 Lernstunden vorweisen kann.

2005 boten im Kanton Thurgau zwei Betriebe HF-Ausbildungsplätze an, inzwischen sind es immerhin schon sechs Betriebe. Durch Zusammenschlüsse wurden und werden die Spitex-Organisationen grösser und stärker und können mehr Stabilität bieten. Somit lohnt es sich für sie dann auch, eine Berufsbildungsverantwortliche anzustellen oder auszubilden.

Im Kanton Thurgau gibt es nach wie vor viele kleinere Betriebe. Wie können diese einen Ausbildungsplatz sicherstellen, der die Standards für Studierende der HF Pflege erfüllt?

Vertreterinnen von Spitex-Organisationen, Spitex-Verband und Schule suchten gemeinsam nach einer Lösung. Der Spitex Verband Kanton Thurgau entschied sich schliesslich, eine Stelle für eine organisationsübergreifende Ausbildungsverantwortliche zu schaffen. Von der Planung bis zur Umsetzung der Stelle dauerte es zwei, drei Jahre.

Die Stelle konnte dann mit der Pflegeexpertin und Berufsschullehrerin Franziska Zeller besetzt werden. Dank diesen Voraussetzungen kann sie nun die Spitex-Organisationen und die Studierenden in der HF-Ausbildung begleiten und unterstützen. Sie leitet auch den institutionalisierten Erfahrungsaustausch und führt bei Bedarf Weiterbildungen durch.

Diese Stelle ermöglicht nun auch kleineren Organisationen, Ausbildungsplätze anzubieten. Warum wählen trotzdem nur sehr wenig Studierende der HF Pflege die Spitex als Ausbildungsplatz?

Die Spitex ist als Ausbildungsplatz für HF immer noch zu wenig bekannt. Es gibt noch keine Tradition. Spitäler haben immer schon ausgebildet. Von Spitälern gibt es Fernsehserien mit viel Action. Die Spitex kommt in keiner Fernsehserie vor.

Studierende können sich nicht vorstellen, was sie genau in der Spitex erwartet. Folglich wollen sie ins Spital. In die Spitex gehen sie später, wenn sie reifer werden, Teilzeit arbeiten wollen oder genug haben von den Hierarchien im Spital. Geht es darum, den Pflegeberuf mit all seinen Facetten und Handlungsspielräumen auszuüben, hat die Spitex viel mehr zu bieten als stationäre Betriebe. Man muss aber auch sehen: Die Professionalisierung der Spitex hat enorme

Zur Person

Marita Leichtle absolvierte ihre Ausbildung zur Pflegefachfrau in Deutschland. Dort sammelte sie u.a. Berufserfahrung in der ambulanten Pflege. Nach der Ausbildung zur Lehrerin kam sie 1982 in die Schweiz, arbeitete als Lehrerin und dann in der Schulleitung. Seit 2003 ist sie Rektorin des Bildungszentrums für Gesundheit und Soziales (BfGS) in Weinfelden.

«Damit in der Spitex eine Ausbildungstradition aufgebaut werden kann, ist jede einzelne Spitex-Organisation gefordert.»

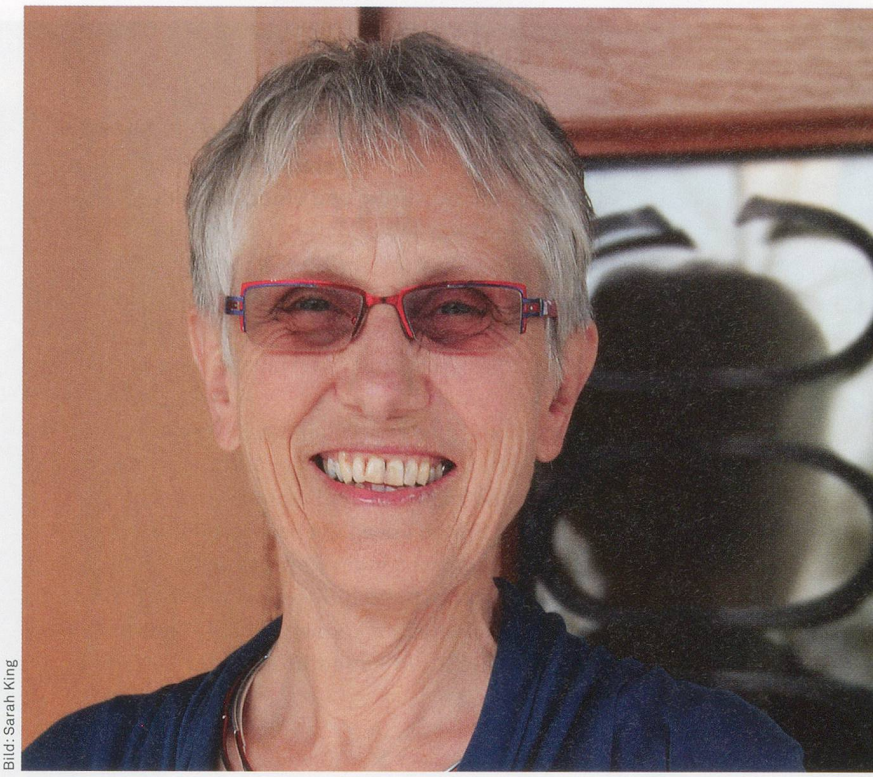

Bild: Sarah King

Marita Leichtle leitet als Rektorin das Bildungszentrum für Gesundheit und Soziales in Weinfelden.

Veränderungen gebracht und das ermöglicht nun, attraktive Ausbildungsplätze in Spitex-Organistionen zu schaffen. Es wird also immer besser.

Ein anderes Problem ist die Verantwortung: Ein Teil der Lernenden, aber auch der Studierenden hat Angst vor dem Alleinsein und vor der Verantwortung, die in der Spitex zu tragen ist. Im Spital oder im Pflegeheim ist immer jemand da, wenn etwas geschieht. In der Spitex müssen Studierende selber entscheiden, wie sie handeln. Vorsichtige und differenzierte Studierende haben Respekt davor. Es braucht auch Mut dazu.

Weil der Kanton Thurgau für HF-Studierende nach wie vor das Schulortsprinzip kennt, liegt ja die Rekrutierung der Studierenden bei Ihrer Schule. Spielen dort die Anforderungen für eine Ausbildung in der Spitex eine Rolle?

Im Aufnahmeverfahren erfassen wir die Sozial-, Selbst- und Fachkompetenz. Wir berücksichtigen Referenzen, Schulzeugnisse und achten in Eignungsgesprächen auf Persönlichkeitsmerkmale wie Offenheit oder Angst vor Neuem. Stets weisen wir auf die Ausbildungsplätze in der Spitex hin und betonen auch: Es gibt keine umfangreichere Erfahrung als die Arbeit in der Spitex. Im Spital ist man vielleicht ein Jahr auf der Medizin, ein Jahr auf der Gynäkologie, aber erhält dafür bis Ende Ausbildung keinen Eindruck von der Psychiatrie. In der Spitex gibt es diese Grenzen nicht. Es ist der breiteste Ausbildungsplatz, den es gibt – mit dem Nachteil, dass man, wie erwähnt, viel auf sich gestellt ist und so auch weniger Korrektur erlebt. Das Organisieren entsprechender Unterstützungs-, Überprüfungs- und Korrekturmöglichkeiten ist dann jedoch Sache jeder einzelnen Organisation.

Wie kann Ihrer Meinung nach die Spitex als Ausbildungsplatz attraktiver werden?

Eine 180°-Änderung braucht es nicht. Die Entwicklung ist positiv, gute Ansätze sind vorhanden. Die Werbung sollte die ganze Vielfalt aufzeigen und attraktiv gestaltet sein: farbige Bilder, fröhlich, mit jungen und alten Menschen. Im Unterricht beziehen wir immer auch Fallbeispiele aus der Spitex mit ein. Weiter sind Schnuppertage und der Austausch von Lernenden und Studierenden gute Mittel, um einen Einblick in den Spitex-Alltag zu bieten.

Schnuppertage sollten gut organisiert sein. Wer ins Spital schnuppern geht, sieht: Wow, lauter junge Leute, selbst die Diplomierten sind noch jung. Das ist ein Sog und das muss in der Imagekampagne berücksichtigt werden. An Berufsmessen sollte die Spitex ihre besten Leute an den Stand stellen. Leute, die diesen Auftritt nicht als Last empfinden. Wichtig sind immer auch junge, aufgestellte Menschen – Ausgebildete, Lernende und Studierende –, die begeistern können.

Der Austausch von Lernenden und Studierenden zwischen Spitälern, Heimen und der Spitex ist ideal, um den jungen Frauen und Männern Einblicke in die verschiedenen Branchen zu vermitteln. Für FaGes gibt es solche Austausche bereits, für HF-Studierende könnte man sie auch organisieren. Damit die Situation aber insgesamt weiter verbessert und eine Ausbildungstradition in der Spitex aufgebaut werden kann,

müssen alle mitmachen. Jede einzelne Spitex-Organisation ist gefordert.

Sehen Sie Unterschiede bezüglich der Fähigkeiten einer diplomierten Pflegefachperson HF, die im Spital ausgebildet wurde, und einer, die in der Spitex ausgebildet wurde?

Wer die Ausbildung im Spital absolviert hat, weiss, wie man sich in Hierarchien bewegt, hat das direkte Zusammenspiel der verschiedenen Berufsgruppen erlebt und hat Erfahrung mit Akutsituationen. Die Ausgebildeten sind informiert über standardisierte Materialien und Pflegemassnahmen. Ausserdem ist die Rollenverteilung klar: Die Patientin oder der Patient ist Gast und fügt sich den Normen des Spitals.

In der Spitex liegen die Schwerpunkte anders. Die Pflegenden müssen mehr improvisieren und schauen, wie sie in der aktuellen Situation mit dem vorhandenen Material arbeiten können. Ausserdem sind sie der Gast und nicht die Patientin oder der Patient. In der Spitex haben die Studierenden unterschiedlichste Pflegesituationen erlebt und sind dann richtige «Allrounder». Ein grosses Plus – auch aus Sicht der Arbeitgeber.

Zum Abschluss: Wie sieht für Sie der ideale Spitex-Ausbildungsbetrieb aus?

(Lacht.) Die Spitex-Organisation ist gross genug, deckt eine ganze Region ab, hat genügend gut ausgebildete diplomierte Pflegefachpersonen, am liebsten noch eine Pflegeexpertin, und sicher ein gemischtes Team mit Fachpersonen aus Psychiatrie, Wundmanagement und anderen Spezialgebieten.

Und natürlich gehört dazu eine Person, die sich für Ausbildung engagiert, das notwendige Zeitbudget dafür erhält und unterstützt wird von der Organisation, um sich weiterzubilden. Das Team sollte gerne und aktiv mit der Schule zusammenarbeiten, damit man an einem Strick zieht und so die bestmögliche Ausbildungsqualität erzielt.

Überforderte HF-Studierende

An einer Tagung im Mai 2013 der Höheren Fachschulen Pflege der Kantone Aargau, Bern, Zürich und Schaffhausen wurde u.a. eine Masterarbeit vorgestellt, die aufzeigt, in welchen Bereichen sich Studierende besonders belastet fühlen. In der Praxis steht die qualitative Überforderung bei Arbeitsaufgaben an der Spitze, in der schulischen Ausbildung wurden vor allem Unterrichtsformen kritisiert.

fi // Rocco Umbescheidt, Master of Public Health und u.a. Dozent an der Höheren Fachschule Gesundheit und Soziales (HFGS) in Aarau, untersuchte in seiner Masterarbeit Belastungen, Bewältigungsstrategien und Ressourcen von Studierenden während ihrer Ausbildung zur diplomierten Pflegefachperson HF. Im Hintergrund stand der stetige Anstieg von Beratungen für Studierende durch den Schulgesundheitsdienst an der HFGS. Die Beratungsgespräche hätten auf hohe Stressbelastungen und Anforderungen in der Ausbildung hingewiesen, erklärte Umbescheidt an der Tagung. Zudem zeigten Studien aus Ländern wie Österreich, Deutschland und den USA «erschreckend hohe Burnout-Werte» bereits während der Ausbildung von Pflegefachpersonen auf.

Überforderung und Ermüdung

Für die Untersuchung wurden 14 Studierende der HFGS Aarau ausgewählt und mit einem teilstrukturierten Interviewleitfaden zu Belastungen, Bewältigungsstrategien und möglichen Ressourcen befragt. Die Resultate zeigen, dass die Belastungen der Studierenden vorwiegend in Zusammenhang mit qualitativer (25.3%) und quantitativer (17.8%) Überforderung bei Arbeitsaufgaben stehen, nicht selten aber auch im Zusammenhang mit der Arbeitsorganisation (22.7%) und sozialen Konflikten (11.5%).

In der schulischen Ausbildung beziehen sich die Belastungen vor allem auf Unterrichtsformen, so zum Beispiel auf langweilige und unbegleitete Gruppenarbeiten und auf LTT-Tage (Lernen, Training und Transfer), die zu reinen Gruppenarbeiten degradiert werden. Langweilige Schulthemen und teilweise unmotivierte Lehrpersonen, die ihre Lektionen von Folien ablesen, wurden als ermüdend empfunden.

In der praktischen Ausbildung wurde die Uneinheitlichkeit der Lernbegleitung auf den Stationen bemängelt. Die Studierenden hatten oft das Gefühl, BerufsbildnerInnen wüssten nicht, was von der Schule her gewünscht werde. Der mangelnde Transfer von Wissen zwischen Theorie und Praxis und die Praxisqualifikation wurden ebenfalls als Belastung bezeichnet.

Eigenkompetenz und Lernstrategien

Als hilfreiche Mittel, mit Belastung besser umzugehen zu können resp. Belastung zu verringern, nannten Studierende am häufigsten die Förderung der eigenen Kompetenzen und Lernstrategien (31.8%), die soziale Unterstützung (23.7%) und die Nutzung von bereits bestehenden gesundheitsfördernden Angeboten (20.8%) der Betriebe. >>